

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Band: 57 (1961)
Heft: 1

Artikel: "Verkauft um dreissig Silberlinge" : Apokryphen und Legenden um den Judasverrat
Autor: Kretzenbacher, Leopold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-115534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Verkauft um dreissig Silberlinge»

Apokryphen und Legenden um den Judasverrat

Von *Leopold Kretzenbacher*, Graz

Die tiefe Trauer, die alle Christgläubigen an den Kartagen erfüllt, wird noch dadurch schmerzlich vermehrt, dass am Beginn der Jesuspassion der Verrat als Lohn für die leidende Liebe steht. Auch die letzte Tiefe seelischen Leides aus menschlicher Erniedrigung blieb dem todbereiten Erlösergotte nicht erspart: verraten zu sein von einem aus dem kleinen Kreise jener, die seinem Herzen und seiner Sorge am nächsten gestanden waren, verraten um schnödes Geld, verkauft um dreissig Silberlinge.

Drei Verse sind es nur, mit denen der Evangelist Matthäus (26, 14–16) das furchtbare Geschehen berichtet: «Da ging hin der Zwölf einer, mit Namen Judas Ischarioth, zu den Hohenpriestern. / Und sprach: «Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten.» Und sie boten ihm dreissig Silberlinge. / Und von dem an suchte er Gelegenheit, dass er ihn verriete.»

Kaum war der Name Judas Iskarioth, Judas aus der Stadt Kerijjôt in Südjudäa, vorher in den Evangelien genannt worden. Einmal nur bei Johannes (12, 6) als ungetreuer Kassenführer der Apostelschar. Aber für alle Zeiten bleibt dieser Name verflucht, da sich mit ihm das Wissen um die furchtbarste Meintat der Menschheitsgeschichte verbindet, um den Verkauf des leidensbereiten Erlösers an seine blutgierigen Feinde um schnödes Geld. Um eben dieses Geldes willen drückt Judas nach dem Evangelienberichte des Lukas (22, 47) auch noch angesichts der Häscher am Ölberge dem Heiland den Verräterkuss auf die Stirne.

Wie viel hat man über diese Tat und ihre Beweggründe nachgedacht, geforscht und vermutet! Generationen von Gottesgelehrten, von Historikern und Psychologen haben das Rätsel der Judasseele zu lösen gesucht. Die einen glaubten, es sei die menschliche Schwäche des Judas gewesen, seine Gier nach Geld, da doch der Hohe Rat der Juden einen Steckbrief gegen den Heiland erlassen hatte. Davon weiss auch der Evangelist Johannes (11, 57). Andere wieder meinten, es

wären politische Gründe gewesen, die Judas zur Abkehr von Jesus getrieben hätten. Solange es schien, als würde Christus zum Befreier des Judentums von der verhassten Fremdherrschaft der Römer werden, die damals schon beinahe dreissig Jahre auf dem Judenlande lastete, so lange wäre ihm Judas getreu gefolgt, voll von kühnen nationalen Hoffnungen, die sich am Palmsonntageinzug in Jerusalem beinahe zu verwirklichen schienen. Doch da Judas erkennen musste, dass Jesus nicht zum Streite führen, sondern durch Leiden erlösen wollte, da habe er enttäuscht seinen Meister im Zorn verraten.

Noch andere indes hatten gemeint, das Verhängnis sei von Anfang an beschlossen gewesen in Gottes ewigem Ratschlusse und Judas sei nur das Werkzeug ewiger Bestimmung. So deutete das Mittelalter den 10. Vers im 41. Psalm auf Judas: «Auch mein Freund, dem ich mich vertraute, der mein Brot ass, tritt mich unter die Füße.» Ja, man wollte die ewige Bestimmung des Judas zum Verräter Christi aus des Heilandes eigenen Worten beim Letzten Abendmahle lesen nach Marcus 14, 18 und 21: «Und als sie zu Tische sassen und assen, sprach Jesus: 'wahrlich, ich sage euch, einer unter euch, der mit mir isst, wird mich verraten!' / ... / 'Zwar des Menschen Sohn gehet hin, wie es geschrieben steht; wehe aber dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird! Es wäre besser dem selben Menschen, dass er nie geboren wäre'.» Dagegen freilich lehrte schon die mittelalterliche Kirche, dass kein Mensch in seiner Person von Ewigkeit her zum ewigen Tode vorbestimmt ist. Jedem, auch dem Heilandsjünger Judas, bliebe und bleibt die freie Wahl, das Gute zu tun, das Böse zu lassen. Doch das waren auch damals schon schwierige Theologenfragen nach praedestinatio und liberum arbitrium. Wie hätte sich das gläubige Volk des frühen Christentums und noch des grüblerischen Mittelalters die Judastat des Heilandsverrates erklären sollen? Es war ja nicht gottesgelehrt und wusste nichts von den politischen Verhältnissen in Palästina zur Zeit Christi. Psychologie aber trieb das Volk immer auf seine eigene Weise. Dabei sind immer Schuld und Sühne verkettet. Auch der freie Menschenwille bleibt nach dem von lange her ererbten Schicksalsglauben des Volkes entgegen der Lehre der Kirche dem Verhängnis, der Bestimmung von Anfang an verhaftet.

Für das Volk war also Judas der Verräter ein böser Mensch von Anfang an, musste es wohl auch gewesen sein. Bosheit des Herzens, Vätermord und Mutterschändung dichtete die Legende dem Judas zu, noch ehe er in die Schar der Heilandsjünger aufgenommen war. Das weiss uns schon der Genueser Mönch und Bischof Jacobus de Voragine in seiner «Legenda aurea» zu Ende des 13. Jahrhunderts aus nicht

kirchlich gebilligten, aus apokryphen Quellen also breitausladend zu erzählen:¹

«Man liest in einer apokryphen Historie², dass ein Mann war zu Jerusalem, der hiess Ruben, und hiess auch Simon; und war vom Stamme Dan; Hieronymus aber schreibt, er sei vom Stamme Ysaschar gewesen. Dieser Ruben hatte ein Weib, die hiess Cyborea. Es geschah eines Nachts, da sie einander hatten erkannt, dass dem Weibe träumte ein schwerer Traum; und da sie erwachte, hub sie bitterlich an zu weinen, und sagte zu ihrem Mann den Traum und sprach 'Mir träumte, ich sollte ein Kind gebären, das wäre so böse, dass all unser Volk davon verderbet würde.' Da sprach Ruben 'Du sagst ein übel Ding, das sollst du nimmer sagen. Dich hat vielleicht ein böser Geist betrogen.' Sie antwortete: 'Ist es, dass ich empfangen habe und einen Knaben gebäre, so wirst du inne werden, dass der böse Geist mich nicht betrogen hat, sondern dass es die sichere Wahrheit ist gewesen.' Da nun die Zeit kam, gebar sie einen Sohn; da erschraaken sie beide über die Massen, und betrachteten, was sie mit dem Kinde wollten tun; denn sie wollten ihr eigen Blut nicht töten, und wollten auch den Verderber ihres Geschlechts nicht aufziehen. Darum legten sie das Kind in ein Körblein von Binsen gemacht und taten es auf das Meer. Da warfen es die Fluten an eine Insel, die hiess Scarioth. Von der Insel empfing Judas hernach den Namen Scariothes. Nun traf es sich, dass die Königin des Landes an dem Gestade lustwandelte; sie sah das Körblein auf den Fluten hertreiben, und hiess es auffahren und öffnen. Darinnen sah sie ein schön lebendig Kindlein. Da erseufzte sie gar sehr und sprach: 'Wollte Gott, dass ich auch solch ein Kind möchte haben, dass mein Reich nach meinem Tode nicht ohne Erben sei.' Also nahm sie das Kind und liess es heimlich aufziehen; und erzeigte sich, als ob sie schwanger wäre. Zujüngst ging ein Wort durch das Königreich, wie die Königin einen Sohn hätte geboren; des freute sich der König und alles Volk. Das Kind ward köstlich erzogen, wie es königlichem Adel

¹ Jacobus de Voragine, *Legenda aurea*, Ausgabe von Th. Graesse, 3. Auflage, Breslau 1890, cap. XLV, 184f. Deutsch von R. Benz, Dünndruckausgabe Heidelberg 1955, 214ff.

² Die Frage nach der Textgrundlage für J. de Voragine, nach jener «*historia apocrypha*» ist oft und eingehend behandelt worden, seit man in Münchener Handschriften des 12./13. Jahrhunderts sowie in einer aus Graz aus dem 15. Jahrhundert die entsprechenden Fassungen wiedererkannt zu haben glaubte. Vgl. dazu: E. v. Steinmayer (*Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance*, 3, 1917) 163ff. und E. K. Rand, *Anniversary papers by colleagues and pupils of George Lyman Kittredge*, Boston 1913, 305ff.; P. F. Baum, *The medieval legend of Judas Iscariot* (*Publications of the Modern Language Association of America* 31, 1916) 481ff. P. F. Baum konnte eine Kurzfassung des ausgehenden 12. Jahrhunderts, an den Rand eines Pariser Codex lat. 14489 (l.c. 490f.) geschrieben, als die bisher älteste nachweisen.

geziemt. Nicht lange darnach aber empfing die Königin wirklich und gebar einen Sohn. Da nun die Kinder grösser wurden, spielten sie unterweilen miteinander; da betrübte Judas des Königs Kind oft mit Worten und Werken, und brachte es oft zum weinen. Das verdross die Königin, denn sie wusste wohl, dass Judas nicht von ihrem Geschlecht war, und schlug ihn oftmals sehr; aber Judas stund nicht von seiner Bosheit ab. Zuletzt ward es offenbar, dass Judas ein Findling war, und nicht der Königin rechter Sohn. Als Judas das vernahm, schämte er sich gar sehr, und ging hin und tötete heimlich seinen vermeintlichen Bruder, des Königs Kind. Darnach gedachte er: 'Greift man mich, so schlägt man mir das Haupt ab.' Also hub er sich auf und floh davon und fuhr verstohlen gen Jerusalem, mit denen, die des Königs Zins dahin sollten bringen, und fügte sich an des Pilatus Hof, der daselbst Landpfleger war. Und da jeglich Ding begehrt seinesgleichen, fand Pilatus bald, dass Judas zu seinen Sitten sich schicke; er gewann ihn lieb vor allen seinen Knechten und machte ihn zu seinem obersten Hofmeister, nach des Wink und Willen alles musste geschehen. Nun stund Pilatus eines Tages in seinem Palast und sah in einen schönen Baumgarten, darin stunden gar schöne Äpfel. Derselben Äpfel gelüstete ihn also sehr, dass ihn dünkte, würden ihm die Äpfel nicht, so möchte er nicht länger leben. Der Baumgarten aber war Ruben, Judas Vater, zu eigen; doch kannte Judas seinen Vater nicht, und Ruben wusste nichts von seinem Sohn; denn er meinte, er wäre auf dem Meer ertrunken; Judas aber wusste nicht, wer sein Vater wäre, noch von welchem Lande er geboren sei. Also rief Pilatus den Judas zu sich und sprach: 'Ich hab zumal gross Verlangen nach den Äpfeln im Baumgarten, und muss ich ihrer mangeln, das ist mein Tod.' Also sprang Judas in den Garten und brach die Äpfel. Unter dem kam Ruben daher gegangen, und sah, wie Judas seine Äpfel brach. Also gerieten sie aneinander und gerieten bald von Worten zu Schlägen; zuletzt traf Judas den Ruben mit einem Steine ins Genick, dass er tot vor ihm lag. Darnach nahm er die Äpfel und brachte sie Pilato und sagte ihm, wie es ihm wäre ergangen. Als es Nacht war, fand man den Ruben in seinem Garten tot, und gedachte, er wäre eines jähen Todes gestorben. Da gab Pilatus dem Judas alles Gut, das dem Ruben war gewesen, und gab ihm auch Cyborea zum Weibe. Eines Tages erseufzte Cyborea gar tief, und Judas ihr Mann fragte sie, was ihr gebreche. Da sprach sie: 'Ich bin die unseligste aller Frauen; ich trug ein Kind unter meinem Herzen, das legte man auf das Meer; meinen Mann hab ich unversehens tot funden; zu allem diesem Leid hat mir Pilatus einen neuen Schmerz gefügt, und hat mich in meiner Trauer verheiratet,

und mich über meinen Willen dir zum Weibe gegeben.' Und erzählte ihm alles, was ihr mit dem Kinde war geschehen; da legte ihr Judas auch den Lauf seines Lebens aus; also ward offenbar, dass Judas hatte seinen Vater getötet, und seine Mutter hatte zum Weibe genommen. Da kam eine grosse Reue in sein Herz; und er kehrte sich zu unserm Herrn Jesu Christo auf der Cyborea Rat und begehrte um Vergebung für seine Sünde.»

Aus der alttestamentlichen Moseslegende ist diese Geschichte von der Aussetzung des neugeborenen Judasknaben genommen. Wie Kain den Abel, so erschlägt Judas seinen Ziehbruder. «Gleich und gleich gesellt sich gern», so denkt das Volk und lässt Judas zum Vertrauten des Pilatus werden. Wie Ödipus in der griechischen Sage, der selber auch einst nach der Geburt im Gebirge ausgesetzt war, beging Judas einen Mord, ohne zu wissen, dass er seinen Vater erschlagen. Zu allem Verhängnis wurde Judas ebenso wie jener Ödipus seiner eigenen Mutter Gemahl³.

Doch mit all diesem vorbestimmten Schicksal und der tiefen Reue, die die Legende des Mittelalters dem Judas zubilligte, noch nicht genug. Das Böse, das in des Judas Seele lag, musste nun fortwirken bis zum Verrat um klingende Münze. Doch nach den Legenden kam auch das nicht so von ungefähr. Wieder erzählt es uns Jacobus de Voragine. Er griff einfach in den Legendenschatz seiner Zeit, des hohen Mittelalters, und treuherzig und doch auch wieder vorsichtig zugleich will er sich nicht ganz für die Wahrheit verbürgen, dass alles wirklich so gekommen sei:⁴

«Bis hierher ist das vorgeschiebene genommen aus der apokryphen Geschichte; und was davon zu halten sei, steht bei des Lesers Urteil; ob es gleich scheinen will, als sei es eher zu verwerfen denn zu glauben. Der Herr aber machte Judas zu seinem Jünger und darnach zu seinem Apostel. Und er war ihm so lieb und vertraut, dass er ihn zu seinem Schaffner machte, der hernach sein Verräter ward. Also trug Judas

³ Dass hier auch noch wesentlich andere Motivverbindungen und lokale Zuordnungen der Judaslegende aus dem Mittelalter bis in seine Spätzeit hinein vorliegen und in mancherlei Sprachen weiter erzählt wurden, nimmt bei der hervorragenden Stellung, die Judas im christlichen Heilsplan einnimmt, nicht wunder. Vgl. dazu: P. Lehmann, Judas Ischarioth in der lateinischen Legendenüberlieferung des Mittelalters (*Studi medievali. Nuova serie* 2, Turin 1929, 289ff., bes. 298ff.). Im besonderen vgl. über die Entstehung der Judaslegende und ihre Verwandtschaft zur Ödipuslegende: L. Constans, *La Légende d'Oedipe*. Paris 1881, 3. Teil: *La Légende d'Oedipe dans les traditions populaires*. Abschnitt I: *La Légende de Judas*, 97ff.

⁴ Th. Graesse, 185: «Hucusque in predicta historia apocrypha legitur, que utrum recitanda sit, lectoris arbitrio relinquatur, licet sit potius relinquenda quam asserenda» (R. Benz, 216).

den Säckel und stahl unserm Herrn, was ihm gegeben ward. Nun geschah es zu der Zeit, da Christi Leiden nahete, dass die köstliche Salbe nicht verkauft ward, die war dreihundert Silberlinge wert. Das verdross Judas, dass ihm das Gut entgangen war; und damit er den Schaden gut mache, ging er hin und verkaufte Christum um dreissig Silberlinge, von denen galt jeglicher soviel wie zehn gewöhnliche Silberlinge; damit erwarb er die dreihundert Silberlinge, die er mit der Salbe hatte verloren. Andere sagen, Judas habe immer den zehnten Teil von dem gestohlen, was Christo gegeben ward; und da er bei der Salbe, die dreihundert Silberlinge wert war, den zehnten Teil, das sind dreissig Silberlinge, verloren hatte, so verkaufte er den Herrn um diesen Preis ...»

... Um diesen Preis der dreissig Silberlinge! Es wäre wohl zu verwundern, wenn es die immer rege Phantasie des Volkes beim Namen der Summe hätte bewenden lassen. Dieses Geld, um das der Heiland selber verkauft wurde, konnte nach dem Glauben des Volkes doch nicht zufällig sein. Es mussten Münzen besonderer Art sein, schicksalhaft bedeutsames Geld. Aber doch auch nicht Geld, das verflucht war von Anfang an. Denn soviel schied auch das Volk zu allen Zeiten: es ist der Mensch Judas, der schwer gesündigt hat, und nicht der Fluch des Geldes, der ihn betörte. Denn das Geld an sich ist für das Volk nie böse, wenn es ehrlich erworben, in harter Arbeit verdient und zur Notdurft des Lebens verwendet wird. Nur die böse Gesinnung des Besitzers prägt dem Gelde den Fluch auf.

Im 12. und noch mehr im 13. Jahrhundert, zur Zeit der Kreuzzüge und der vermehrten Fernpilgerfahrten, kam aus dem Heiligen Lande vielfältig neue Kunde vom Leben und Leiden des Heilandes, wie sie dort in Legenden und Wunderberichten von Mund zu Mund erzählt wurde und als Apokryphen in mancherlei Sprachen aufgezeichnet zu gewinnen war. Man will nun vom Schicksal der Dornenkrone wissen, von den Kreuznägeln, vom Kreuzholz und von der heiligen Lanze, vom Schweisstuch der Veronika und gar vom Hahn des hl. Petrus. Warum sollte man nicht auch glauben, etwas vom Verräterlohn des Judas, von den dreissig Silberlingen berichtet zu erfahren? So begegnet uns im 12. Jahrhundert schon diese lateinische Fassung der Apokryphe von den dreissig Silberlingen:⁵

⁵ M. E. du Méril, *Poésies populaires latines du moyen age*. Paris 1847, 321 ff. Dort auch Fragen der Textkritik.

«Denariis triginta Deum vendit Galilaeus,
quos et apostolicus describit Bartholomaeus,
unde prius veniant, quis fabricavit eos.

Fecerat hos nummos Ninus, rex Assyriorum,
et fuit ex auro Thares fabricator eorum;
cum quibus instituit rex ninivita forum.

Regia denariis fuit his impressa figura,
rebus ut aeternis exempla daret valitura,
formaque sic fieret perpetua sua.

Filius illius Thares, qui dicitur Abram,
sustulit hos nummos post hoc cum conjuge Sara,
quando, jubente Deo, transiit in Chanaan.

His nummis tunc emit agros a Iherichonitis;
his etiam Joseph est emptus ab Ismahelitis;
hos tenuit Pharaon dives in aere suo.

Hosque, sibylla potens, habuit regina Nicaula,
Austri regina, qui post Salamonis ab aula,
in templum nummos dat reverenter eos.

Quos Nabuchodonosor, templo prius exspoliato,
detulit in Babylon, ubi, militis in solidatum,
regibus in Saba dicimus esse datos.

Hos reges Saba, quos post nova stella vocavit,
ferre Deo nummos Veterum scriptura notavit,
cum tria tres socii dona tulere magi.

Angelicis monitis his regibus inde regressis,
mittitur e coelis puero dignissima vestis;
haec inconsutilis, mira colore fuit.

Hanc pater a coelis misit, non femina nevit;
longa fit atque brevis, puero crescente crevit,
temporis aequivi stamine texta levi.

Dum jubet Herodes puerum pro morte requiri,
mater eum timuit fugiens ad climata Nili;
ducta metu mortis, virgo latebat ibi.

Tunc in ea crypta, tria sunt haec dona relictas,
aurum, thus, myrrha, vestisque Dei benedictas;
pastores veniunt, ipsaque dona vehunt.

Vir fuit astrologus qui dona relictas removit,
omneque portentum Christi per sidera novit;
Armenus patria, justus, honestus erat.

Tempore quo Christus docuit, tunc angelus isti
dixit: Dona Dei redde quaecumque tulisti;
munera sacra Dei restituantur ei!

Redditur haec tunica brevis in forma puerili;
Ihesus ut induitur, modulo fit longa virili;
vidit et obstupuit mens tremefacta viri.

Denarios triginta Deo quos inde tulerunt,
in gazam templi, Jehus mandante, dederunt;
quos Judam pretio post habuisse ferunt.

Detulit hos Judas Scarioth; facta nece Christi,
quos reicit, quia poenituit pro morte magistri,
seque necans laqueo ventre crepat medio.

Tunc in agrum figuli nummos ter quinque dederunt,
Militibusque suis totidem pro parte tulerunt,
quis vigiles tumuli nocte fuisse ferunt.»

Aus dem «Pantheon» des Gottfried von Viterbo (†1191)⁶, dem Universalhistoriker Kaiser Friedrich Rotbarts, ist dieser lateinische Text, allerdings aus einer Pariser Handschrift des 14. Jahrhunderts entnommen. Zu ihm gibt es viele Parallelüberlieferungen in Frankreich, vor allem aber auch in Deutschland. Hier greift der Thüringer Johannes Rothe (um 1360–1434) am weitesten aus in seiner Versdichtung der «Passion»⁷. Er kann es sich dabei nicht versagen, über Gottfried von Viterbo hinaus nach bisher nicht klar erforschten Quellen auch die Geschichte von den dreissig Silberlingen sehr breit zu erzählen und ihr die «Erfindung» der Münze, des Metallgeldes, nach der Sintflut überhaupt voranzustellen in seinem Sonderabschnitt: «Wy dy erst muncze nach der sintflut erdacht wart; vnde von den drissig silbirn phenningin in der selbin erstin geslagin munctzen, davmb erst Joseph in egipten vnde hernach vnssir herre Jehsus vorkaufft wurden»⁸.

Nach Gottfried von Viterbo und nach Johannes Rothe hier nun der summarische Inhalt der Legende von den dreissig Silberlingen im mittelalterlichen Abendlande:

Ninus, der König der Assyrer, habe den Auftrag zum Prägen der dreissig Münzen gegeben und Thares, der Vater des Patriarchen Abraham schlug sie aus reinem Golde. Mit ihnen erbaute der König von Ninive seine glanzvolle Stadt. Das Bild des Königs wurde den Münzen aufgeprägt, dass es erhalten bliebe für ewige Zeiten und der Wert des Geldes als Beispiel für immer. Abraham aber, der Sohn jenes Thares, nahm diese Münzen mit sich, als er mit seinem Weibe Sara weiter zog auf Gottes Geheiss ins Land Chanaan. Von diesem

⁶ Gottfried von Viterbo hatte diese Legendenüberlieferung von den dreissig Silberlingen in die «particula XX» seines «Pantheon» aufgenommen. Sie findet sich wohl in den alten Drucken, z.B. bei Johannes Pistorius, *Germanicorum scriptorum tomus 2*, Frankfurt 1584, 549ff., nicht aber in den *Monumenta Germaniae historica*, Band 22 der «scriptores», da dieser nur Teile des «Pantheon» enthält. Du Méril hatte seine Fassung aus der Handschrift der Nationalbibliothek Paris clp 4895 a, P XIII, fol. 75 entnommen (l.c. 321, A. 2).

⁷ Die wichtigste und weitestausgreifende deutsche Versfassung ist jene des Thüringers Johannes Rothe (um 1360–1434) in seiner «Passion». Herausgegeben von A. Heinrich (*Germanistische Abhandlungen*, 26), Breslau 1906; die Legende von den 30 Silberlingen Vers 292–449, l.c. 112ff.

⁸ P. E. Schramm, *Sphaira-Globus-Reichsapfel. Wanderung und Wandlung eines Herrschaftszeichens. Ein Beitrag zum «Nachleben» der Antike*. Stuttgart 1958.

Gelde kaufte Abraham Land von den Leuten aus Jericho, dass er Heimstatt habe und Begräbnisplatz für sich und die Seinen, wie es an anderer Stelle heisst. Und weiter wanderten die dreissig Silberlinge später. Sie kamen in die Hände Jakobs. Denn um diesen Preis hatten seine ungetreuen Söhne ihren Bruder Joseph den ismaelitischen Sklavenhändlern verkauft. Aus seinen Händen kam das Geld in den Reichschatz des ägyptischen Pharaos. Denn als die grosse Hungersnot im Lande Jakobs und der Seinen ausgebrochen war, als die Söhne hungernd nach Ägypten zogen und vom Vizekönig Getreide kauften, da bezahlten sie es mit eben diesem Gelde ihrem Bruder Joseph, den sie zuerst nicht erkannten. Doch der getreue Sohn, der ägyptische Joseph, kaufte damit nach weit ausschwingenden Apokryphen Spezereien, den Leib seines verstorbenen Vaters einzubalsamieren. Nachmals aber war es die mächtige Sibylle Nicaula, die Königin von Austerlitz, die diese Münzen als mystische Gabe im hohen Tempel Salomonis voll Ehrfurcht opfernd darbrachte. Indes, die dreissig Münzen konnten dem Tempelschatz nicht verbleiben, da die ruchlose Hand Nabuchodonosors den Tempel plünderte, den Schatz beraubte und das Gold nach Babylon verschleppte, ehe ihn die Königin von Saba ihren Kriegern als Sold verteilte. Aus dem Morgenlande aber brachten die weisen Könige von Saba, als der neue Stern der Christgeburt sie zur Krippe rief, eben diese Münzen nach dem Zeugnis der alten Schriften mit. Ein reines Kleid von wunderbarer Farbe, von keiner Frauenhand gesponnen, das ward dem Jesusknaben vom Himmel her mitgeschickt und immer wuchs das Kleid mit ihm.

Die Drei Könige aus dem Morgenlande also sollen nach den Apokryphen und Gottfried von Viterbos Gedicht aus dem 12. Jahrhundert die dreissig Münzen nach Bethlehem mitgebracht haben. Hier spielen auch andere Überlieferungen mit herein, Legenden um die Herkunft eines der wichtigsten Insignien des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, nämlich des goldenen Reichsapfels⁹. Von ihm wusste das Mittelalter in Deutschland und in Italien Besonderes zu erzählen. Der Karmeliter Johannes von Hildesheim (†1375) will es in seinem Buch von den Drei Königen (*Liber de trium regum translatione*; nach 1372) wissen, dass König Melchior es war, der in seinem Goldschatzgeschenk an das Christkind auch den Reichsapfel mitgebracht habe¹⁰. Innen soll der Apfel mit Erde aus den vier Weltrichtun-

⁹ Johannes von Hildesheim, cap. 25f. Vgl. F. Deycks, *Über ältere Pilgerfahrten*. Münster 1848, 58 ff.; die Ausgabe des Johannes v. Hildesheim bei Biscareti, *Palmites vineae Carmeli*, ist mir nicht zugänglich.

¹⁰ Diese Vorstellung bei Gottfried von Viterbo im «Pantheon», particula XIV. Die

gen gefüllt sein, den Machtanspruch des Kaisers zu bezeugen, oder auch mit Asche als dem Zeichen der Hinfälligkeit aller irdischer Gewalt¹¹. Doch aussen sei der Apfel aus purem Golde. Alexander der Grosse habe ihn als Zeichen seiner Macht aus Münzen aller jener Länder verfertigen lassen, die ihm tributpflichtig waren. Von Alexander habe der König von Nubien und Arabien, eben unser Melchior, den goldenen Reichsapfel ererbt und ihn zusamt den dreissig Silberlingen dem Christkind geschenkt und beides der Mutter Maria in den Schoss gelegt¹².

Nun folgen wir also wieder der Silberlinge-Legende nach Gottfried von Viterbos Gedicht «Pantheon»: Da begann die Leidenszeit für das heilige Paar mit dem Christkinde, da Herodes ihm nach dem Leben trachtete. Ins ferne Ägyptenland flohen sie. Von Todesangst getrieben verbarg sich die Mutter dort. In der Grotte der Christgeburt zu Bethlehem aber blieben die drei Gaben der Weisen zurück, das Gold, der Weihrauch und die Myrrhe, dazu das Kleid, das Gott dem Kinde geschickt hatte. Hirten kommen und finden und nehmen die Geschenke an sich. Da war einer drunter, ein Armenier von Geburt, gerecht und aller Ehren wert. Der war sternkundig. Alle Wundertaten Christi las er aus den Sternen und er bewahrte die Geschenke der Weisen, die Maria zurückgelassen hatte. Als aber die Zeit kam, da Christus zu lehren begann, da sprach ein Engel zu diesem Sternensucher: Gib die Geschenke Gott zurück, die Du an Dich genommen hast, dass die heiligen Gaben Gottes dem Herrn zurückerstattet werden. Und er gab sie zurück und auf Jesu Geheiss wurden sie in den Tempelschatz getragen.

Etwas anders weiss es jener lateinische Pilgerfahrtbericht über die Geschenke der Weisen zu berichten, den der Deutsche Ludolf von Suchem im 14. Jahrhundert niederschrieb¹³. Nach ihm hatte Maria die Geschenke der Drei Könige und darunter auch die dreissig Münzen wohl auf die Ägyptenflucht mitgenommen, sie dann aber im «Balsamgarten», wo sie mit dem Kinde rastete, verloren und nicht wieder-

Stelle ausgezogen bei A. Graf, Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo. 2, Turin 1883, 461, A. 75.

¹¹ Z. B. beim vielgelesenen Gervasius von Tilbury (um 1140–um 1220), in seinen «Otia imperialia» (auch «de mirabilibus mundi» genannt), vollendet nach 1214, I, 10. Die Stelle auch bei A. Graf, II, 461, A. 76 (über Gervasius v. T. vgl. HDA 3, 712 f.).

¹² Johannes von Hildesheim, Historia Trium Regum. Gedruckt zu Mainz 1477, Cap. 23 (zum Unterschied von der wesentlich längeren Fassung im Cap. 28). Vgl. auch F. Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia. Hannover 1856, 54, Nr. 3.

¹³ Ludolphi rectoris ecclesiae parochialis in Suchem de itinere terrae sanctae liber. Herausgegeben von F. Deycks (Bibliothek des Stuttgarter Litterarischen Vereins, Band 25) 1851, cap. XXXIX, De triginta denariis, l. c. 84 f.

finden können. Dort las sie ein Hirte auf und behielt sie dreissig Jahre lang bei sich. Da hörte er von der Lehre Christi und dessen Wundertaten. Und weil der arme Hirte vom Aussatz befallen war, wandte er sich nach Jerusalem und kam zu Jesus selber. Der heilte ihn von seiner Krankheit, nahm aber kein Geld dafür. Vielmehr trug er ihm auf, die dreissig Münzen in den Tempelschatz zu zahlen und die anderen Gaben der Weisen auf dem Altar zu hinterlegen. Das tat der Hirte. Die jüdischen Hohenpriester aber warfen die dreissig Silberlinge in den Schatzkasten und entnahmen sie dann später als den Lohn für den Verräter Judas¹⁴.

Wir wissen es aus den Worten des Matthäus-Evangeliums (27, 3–5), dass Judas seines Verräterlohnes nicht froh wurde und ein schreckli-

¹⁴ Das Mittelalter hat anscheinend die «dreissig Silberlinge» in allen seinen Legenden und Erwähnungen für wertvollste Goldmünzen gehalten. Auch Ludolf von Suchem nimmt kurz dazu Stellung (l.c. 85): «Sed scriptura ipsos denarios argenteos appellat, quia antiquitas omne metallum argentum appellaverunt; sed nulli dubium quin fuerint aurei.» Gottfried von Viterbo hatte sich dazu im 12. Jahrhundert viel breiter im «Pantheon» geäußert und sich dabei an den Leser unmittelbar gewendet:

Forte putas, Lector, contraria me posuisse,
dum nummos illos ex auro scribo fuisse,
nam Liber argenti nomine gesta dedit.
Marcus ob argentum Dominum descriperat emptum,
non auri dixit nummismata sive talentum;
sed licet hoc taceat, non minus illud erat.
Mos fuit antiquis auri nomine variare
atque per argentum diversa metalla vocare;
hoc usu nunquam regula prisca caret.
Nosce quod hoc sanctus sic scripsit Bartholomaeus,
eius ad Armenos sermo narratur hebraeus,
qualiter est auro venditus ipse Deus.
Ergo, patente nota, solus negat hoc idiota,
cuius habent vota non discere facta remota;
lectores dociles pagina nostra vocat.

Auch das mittelalterlich-deutsche Spielmannsepos vom «Orendel», Vers 744 ff. (Ausgabe von A. Berger, Bonn 1888, 28) gebraucht die Bezeichnung «drizig gulden pfennige». Die Frage nach dem Verhältnis des Gottfried von Viterbo zu der von ihm genannten Schrift des Apostels Bartholomäus ist vorerst nicht gelöst. Eine unmittelbare Vorlage hat sich auch unter den dem Apostel Bartholomäus zugeschriebenen Apokryphen, die sich in griechisch, lateinisch, slawisch und koptisch überlieferten Bruchstücken fanden, nicht erweisen lassen. Vgl. zum «Bartholomäus-Evangelium» das Lexikon für Theologie und Kirche 3, 2. Aufl., Freiburg i.Br. 1959, Sp. 1227. Im allgemeinen nimmt man einen armenischen sermo an, der in einer noch nicht aufgefundenen Übersetzung als Unterlage für die Silberlinge-Legende dem Gottfried gedient haben konnte (P. Lehmann, l.c. 294). Eine zu Gottfried von Viterbo (†1191) parallel laufende orientalische Überlieferung der Legende von den Schicksalen der 30 Silberlinge zwischen Thares und Judas liegt ausführlich im legendenreichen «Buch der Biene» («debbôritha») des Salomon von Basra (um 1200) vor. (Ausgabe und engl. Übersetzung des "Book of the Bee" von E. A. W. Budge, Oxford 1886, 94 ff.).

ches, nachmals wiederum in Morgen- und Abendland mit Schauer-
motiven in Legende und Bild umwobenes Ende nahm¹⁵. Auch beim
Blutgelde selber wollte sich die Legende nicht mit dem allzu knappen
Evangelienwort begnügen. Da es Blutgeld war, wollten die Hohen-
priester es nicht in den Tempelschatz zurücknehmen. Nach Gottfried
von Viterbo, nach Ludolf von Suchem und manchem anderen Palä-
stinafahrer, der davon im Heiligen Lande gehört haben will¹⁶, be-
zahlten die jüdischen Hohenpriester mit der Hälfte des Geldes die
Wächter beim Grabe Christi¹⁷. Über den Verbleib der restlichen
fünfzehn Silberlinge gibt ja das Evangelium selber Auskunft: die
Hohenpriester kauften dafür den Acker des Töpfers zum Begräbnis-
platz für die Fremden, die in Jerusalem verstarben (Matth. 27, 7–8).
Auch diesen Acker weiss Ludolf in seinem Pilgerfahrtbericht aus-
führlich zu beschreiben und mit neuen legendaren Zügen noch sehens-
werter zu machen:¹⁸

«Der Blutacker ist nicht sehr gross, aber sehr tief aufgegraben und
darüber hinaus bucklig und von runden Löchern aufgerissen. Durch
diese Öffnungen werden die Reihen der Verstorbenen hineingeworfen
und schon nach drei Tagen findet man nichts von ihnen als allein die
Gebeine. Anders könnte ein so kleiner Platz nicht für die vielen Lei-
chen genügen.» Nahe daran befände sich die Höhle, in der sich Petrus
verborgen gehalten und bitterlich über seine Verleugnung des Hei-
landes geweint habe. Von hier wiederum unweit sei der Platz, auf
dem sich Judas in Verzweiflung erhängt habe.

Aber der reliquiensüchtige Mensch des mittelalterlichen Abend-
landes will wenigstens einige von den dreissig Silberlingen selber als
Leidensandenken haben. Man liess sie mit einem Span von der Krippe
des Jesusknaben, mit einer Partikel von seinem Kreuzholze oder einem
Dorn aus der Marterkrone sogar da und dort feierlich am Grün-

¹⁵ Vgl. aus der reichen Literatur: D'Ancona, *La Leggenda di Vergogna testi del buon secolo in prosa e in verso e la Leggenda di Giuda testo italiano antico in prosa e francese antico in verso*. Bologna 1869, 94f.; W. Creizenach, *Judas Ischarioth in Legende und Sage des Mittelalters*. Halle a.d.S. 1875; W. Wrede, *Vorträge und Studien*. Tübingen 1907, 127ff.; D. Bergamaschi, *Giuda Iscariot nella leggenda, nella tradizione e nella Bibbia* (Scuola cattolica 15, 1909, 292ff., 423ff., 574ff.); A. Büchner, *Judas Iskariot in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. 1920; D. Haugg, *Judas Ischarioth in den neutestamentlichen Berichten*. Freiburg i.Br. 1930; B. Heller, *Über Judas Iskariot in den jüdischen Legenden* (Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 1932, 33ff.).

¹⁶ Du Méril, 323, Str. 6.

¹⁷ Ludolf von Suchem, 85: «... et reliquos quindecim militibus sepulchrum Christi custodientibus tradiderunt, et sic cum factum erat cum denariis, quod erat praedestinatum, statim fuerunt divisi et hinc inde dispersi.»

¹⁸ Ebenda 85.

donnerstag dem andächtigen Volke weisen. Antike Münzen mit kaum erkennbarer Prägung eines Kopfes und einer nur schwer leserlichen griechischen Inschrift will man als jene «Sekel» bewahrt haben, um die Christus verkauft worden war. Könige und Heerführer der Kreuzzüge oder Kirchenfürsten und Pilger wollen sie mit verbürgter Kunde aus treuen Händen im Morgenlande erworben haben und brachten sie heim ins Abendland¹⁹. So liegen nun solche Münzen als angebliche Passionsreliquien im Domschatz von Aix in der Provence, von Notre Dame de Puy, zu Saint Denis in Frankreich, im berühmten Bergkloster von Montserrat in Katalonien, zu Santa Croce in Florenz, in der Dreifaltigkeits- und Sergius-Kirche zu Moskau und in der Burg des Johanniterordens auf Rhodos²⁰. Dort wollen sie z.B. Pilger aus Italien um 1395 gesehen haben und noch fast hundert Jahre später behauptet der Dominikanerpater Felix Fabri aus Ulm, dass er auf Rhodos einen dieser Silberlinge gesehen habe²¹. Sein Ordensbruder, der Nürnberger Johannes Tucher, der in einem Frühdruck seiner Orientreise von 1479/1480 beim Stichwort Rhodos sagt: «Es ist auch dô der pfenning einer, darumbe Christus der herr verkaufft ist worden», soll davon ein Bleimodell angefertigt und es in Silberkopien ausprägen haben lassen, die er dann 1485 auf dem Provinzialkapitel in Nürnberg verteilt habe²².

Doch damit genug von diesen Pilgerberichten. Sie liessen sich noch sehr vermehren. Denn noch viele abendländische Kirchen, besonders solche in Italien, wollen in ihrem Schatze einen «wirklichen» Silberling des Judaslohnes verwahren. Meist sind es spätantike Münzen aus Byzanz oder aus Rhodos. Liess sich nun auf dieser oder jener gar das Herkunftswort auf griechisch «rodion» lesen, so waren die leichtgläubigen und reliquiensüchtigen Menschen des Mittelalters und noch lange herauf allzusehr bereit, das «rodion» als Abkürzung für den Königsnamen des Herodes zu nehmen und sich der offenbar sehr verbreiteten Legende zu erinnern, dass die Drei Könige die Münzen zu

¹⁹ Vgl. L. de Feis, *Le monete del prezzo di Giuda* (Studi religiosi, 2, 1902, 412 ff., 505 ff.). Dazu: G. F. Hill, *The Thirty Pieces of Silver* (Archaeologia or Miscellaneous tracts relating to Antiquity, published by the Society of Antiquaries of London. Second Series 9, London 1905, 235 ff.).

²⁰ M. F. Mély, *Les deniers de Judas dans la tradition du Moyen âge* (Revue numismatique 1899, 500 ff.); G. F. Hill, l.c. 245 ff.; F. Cabrol-H. Leclercq, *Dictionnaire d'archéologie et de liturgie chrétienne* 8/1, Paris 1928, Sp. 235 ff., bes. 277 ff.).

²¹ Felix Fabri, o.P., *Evagatorium in terrae sanctae, Arabiae et Egipti peregrinationem*, herausgegeben von E. C. D. Hassler, Stuttgart 1843 (Bibliothek des Litterar. Vereins, 2-4) 1, 426.

²² P. Lehmann, 295.

Herodis Zeiten dem Christkinde gebracht hätten. So zögerten sie auch nicht, die Münze hoch zu verehren, auch wenn sie gleichzeitig als eine von der Summe der dreissig Silberlinge zum Blutgeld des Judas zählte. Aber schwerer wog doch die Scheu der Menschen vor diesen Silberlingen, eben weil sie «Blutgeld» sind. Seit den Südtiroler Passionsspieltexten des 15. Jahrhunderts wird die Szene der Auszahlung des Verräterlohnes in vielen Christi-Leiden-Spielen fortüberliefert²³. Wohl hatte man versucht, die sehr angewachsene, versreichte Szene zurückzudrängen oder gar zu streichen. Doch in der Steiermark liess sich das Volk diese von der Regie als unerwünscht gestrichene Szene auch beim Obermurtaler Passionsspiel von 1938 nicht nehmen. Mit harten Versen wird dem zum Verrat bereiten Judas ein Silberling um den anderen mit Mahnung, Warnung und Abscheu klingend in die Hand gezählt²⁴.

Da man seit dem Mittelalter so ausführlich von der seltsam bewegten Geschichte der dreissig Silberlinge von Mund zu Mund zu erzählen wusste, nimmt es nicht wunder, wenn sich diese Apokryphen wie so manche andere doch auch im Rahmen der christlichen Kunst des frühen Abendlandes widerspiegeln, in die Volkskunst Aufnahme fanden und selbst noch in die lebendige Volksdichtung auch ausserhalb des Bereiches der geistlichen Spiele und in den Volksbrauch des Westens kamen.

In dem berühmten Purpur-Codex von Rossano in Italien stellt eine Miniatur schon im 7. Jahrhundert den Geldempfang des Judas und sein grauenhaftes Ende durch Erhängen dar²⁵. Ähnlich wusste es ein Künstler im Einflussbereich des legendenschaffenden Byzanz auf einer Säule von San Marco in Venedig in Stein zu hauen²⁶. Aus dem 13. Jahrhundert weist das Bild des Judas, wie ihm die Hohenpriester die Silberlinge in die Hände zahlen, ein Relief am Eingang der Krypta in der Kathedrale von Modena auf²⁷. Dann aber, gegen Ausgang des Mittelalters, gewinnen diese dreissig Silberlinge immer mehr an Symbolbedeutung für das Leiden Christi. Neben Ruten und Geisseln, ne-

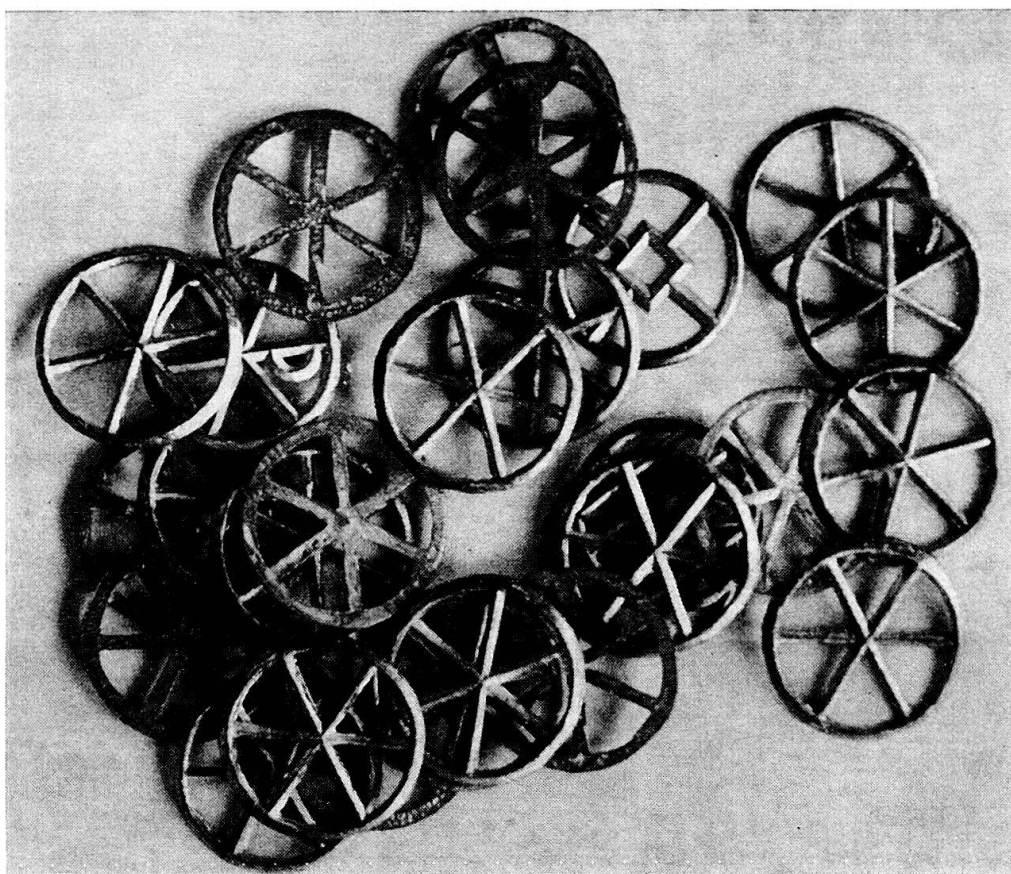
²³ J. E. Wackernell, *Die ältesten Passionsspiele in Tirol*. Wien 1887, 79f.; derselbe, *Altdeutsche Passionsspiele in Tirol*, Graz 1897, 36. Textlich ist aber die Szene in Westeuropa schon im französischen Passionsspiel der Palatina aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vorgebildet. Vgl. zur Motivgeschichte: L. Schmidt, *Zur Innengeschichte der deutschen Passionsspiele* (Volk und Volkstum, Jahrbuch für Volkskunde 3, München 1938) 217f.

²⁴ L. Kretzenbacher, *Passionsbrauch und Christi-Leiden-Spiel in den Südost-Alpenländern*, Salzburg 1952, 55f., 76f.

²⁵ A. Muñoz, *Codex purpureus Rossanensis*. Rom 1906, Tafel 12.

²⁶ Vgl. die Abbildung in der *Enciclopedia cattolica* 6, Florenz 1955, Sp. 690.

²⁷ Ebenda Sp. 691.



Aufnahme: Schweizerisches Museum für Volkskunde, Basel

Cf. Notker Curti, *Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr*, S. 51. Schweiz. Idiotikon 5, 122.

Beromünster, Kanton Luzern, 30 Blanken, am Gründonnerstag in der Kirche von Beromünster ausgeworfen.

ben Kreuznägeln²⁸ und Lanze²⁹, neben der Hand, die Christus im Kerker ins Gesicht schlug³⁰ und neben dem Hahn Petri³¹ setzen manche Miniaturen in den «Stundenbüchern»³² und in anderen bild-

²⁸ Man vgl. für die «Kultbedeutung» in Hochkultur und Volksleben: L. Kretzenbacher, *Der Nagel am Kreuz. Das Kultzeichen einer steirischen Sakrallandschaft* (Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N.S. 9, Wien 1955) 25 ff.

²⁹ L. Kretzenbacher, *Kärntner Volkserinnerungen an die Reichsheiltümer* (Carinthia I, 147, Klagenfurt 1957) 803 ff.

³⁰ Das gilt vor allem für den Zusammenhang mit den «Geheimen Leiden». Vgl. L. Kretzenbacher, «Christus auf dem Dreikant» in *Innerösterreich* (Carinthia 1, 148, Klagenfurt 1958) 680 ff.

³¹ Vgl. als eine unter vielen Deutungen eines Kirchensymbols: L. Kretzenbacher, *Der Hahn auf dem Kirchturm. Sinnzeichen, Biblexegese und Legende* (Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 9, Bonn 1958) 194 ff., und der Hahn als ein aus den Apokryphen stammendes Auferstehungssymbol in der Judas-Legende: L. Kretzenbacher, *Pilgerfahrt nach Maria Luschari* (Südostdeutsches Archiv 3/1, München 1960, im Druck).

³² Z.B. zweimal in einem französischen «Stundenbuch» der Wiener Nationalbibliothek, Hs. 1855. Vgl. die Abbildungen bei E. Trenkler, *Livre d'heures*. Wien 1948, Tafel 5



Aufnahme: Landesbildstelle am Joanneum Graz

«Falsche Schekel» aus dem Kulturhistorischen Museum der Stadt Eisenerz
in der Steiermark.

reichen Erbauungsschriften oder auf Kupferstichen von der Heilandsmarter die dreissig Silberlinge als Leidenszeichen hin. So nimmt – um nur das eine oder andere Beispiel aus der Fülle zu nehmen – die Nürnberger Gedächtnistafel für Heinrich Wolff von Wolffsthal, ein Bild der «Messe des hl. Gregorius» um 1490, die dreissig Silberlinge ebenso unter die Sinnzeichen der «Waffen Christi», die Leidenswerkzeuge der Erlösung auf³³ wie etwa, wesentlich später, die Gravur eines niederländischen Waffeisens von 1733³⁴.

Aber noch im gegenwärtigen religiös-kirchlichen Volksbrauch der Schweiz spielen die dreissig Silberlinge am Gründonnerstag eine Rolle.

(arma Christi bei der Kreuzabnahme) und Tafel 18 (Judas empfängt von drei Männern die dreissig Silberlinge). Aus der gleichzeitigen alpinen Freskomalerei vgl. das Bild des Schmerzensmannes zu Mariapfarr im salzburgischen Lungau, gemalt von Meister Friedrich von Villach um 1430 (Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 2, Salzburg 1957) 13.

³³ Germanisches National-Museum Nürnberg, Gemälde-Inv. Nr. 154.

³⁴ E. Thiele, Waffeisens und Waffelgebäcke in Mitteleuropa. Köln 1959, Abb. 65, aus dem Museum in Enschede/Niederlande.

Zwölf Chorknaben fungieren zu Beromünster in der Gründonnerstagsliturgie bei der Fusswaschung als die zwölf Jünger, an denen Christus in Demut seinen Liebesdienst vollzieht. Der zwölfte Knabe, der «Judas», muss nachher die «Blanken»³⁵, also die «falschen Schekel» auswerfen. Bleimünzen sind es, meist kleine Rädchen mit sechs Speichen, aber auch abgewandelte Formen, in Ziegelmodeln eigens für diesen Gründonnerstag zum Brauch gegossen. «Schekel» nennt man sie nach dem «Sekel», der hebräischen Münzeinheit aus der Zeit der Passion Christi³⁶. In manchen Wallfahrtsorten wurden sie seit dem 17. Jahrhundert geprägt. Man hat sie bei den Passionsspielen ausgegeben und seltsamerweise als Talisman bewahrt³⁷. So liegen sie nun auch in einem Schaukasten des Schweizerischen Museums für Volkskunde zu Basel als ein Zeugnis eines lebendigen Kirchenbrauches und als letzter Nachklang einer seltsam reichen und weitverzweigten Legendenfülle aus morgenländischer Phantasie und abendländischer Ehrfurcht vor den Reliquien der Christuspassion, zu denen für das gläubige Volk auch wesenhaft das Blutgeld für den Heiland gehörte, der Frevelschatz der dreissig Silberlinge.

³⁵ Das Wort stellt sich zu franz. «blanc», ital. «bianco» = Alte Scheidemünze, Weisspfennig. Über Wort und Brauch vgl. Schweiz. Id. 5, 122. Zum Brauch vgl. E. Müller-Dolder, Von verschwundenen und heutigen Karwochenbräuchen in Beromünster (SVk 29, 1939) 21 f.; FIS 35, 1945, 1. Dazu: N. Curti, Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr, Basel 1947, 50 f.

³⁶ G. F. Hill, The metallic portraits of Christ. The false shekels. The thirty pieces of silver, Oxford 1920; dort auch Abb. 57 und 60.

³⁷ L. Schmidt, Heiliges Blei in Amuletten, Votiven und anderen Gegenständen des Volksglaubens in Europa und im Orient (Leobener Grüne Hefte 33, Wien 1958) 87. Beispiele im Kulturhistorischen Museum zu Eisenerz in der Steiermark. Vgl. den Katalog des Heimatmuseums, Eisenerz 1948, 53, Nr. 1639.